

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Harald Schieckel: Ein "Radikaler" aus dem Oldenburger Münsterland. Die Berichte des Freiherrn Franz von Elmendorff über die Hinrichtung von Carl Ludwig Sand 1820 und über sein Verhör durch den Senat ...

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Ein „Radikaler“ aus dem Oldenburger Münsterland

Die Berichte des Freiherrn Franz von Elmendorff über die Hinrichtung von Carl Ludwig Sand 1820 und über sein Verhör durch den Senat zu Göttingen 1822

VON HARALD SCHIECKEL

Die Ermordung des Dichters und russischen Staatsrates von Kotzebue am 23. 3. 1819 durch den Theologiestudenten Carl Ludwig Sand hat bekanntlich zu scharfen Maßnahmen der Regierungen geführt, insbesondere gegen die studentischen Verbindungen. Einen sehr lebendigen Eindruck von der Stimmung eines mit Sands Motiven, aber nicht seiner Tat sympathisierenden und später von dem Vorgehen gegen die Verbindungen betroffenen Studenten vermitteln zwei Briefe, die der aus Füchtel bei Vechta stammende Franz Freiherr von Elmendorff an seine Mutter geschrieben hat und die im Anschluß im vollen Wortlaut wiedergegeben werden¹⁾.

Der im Jahre 1800 als Sohn des kurkölnischen Kammerherrn Maximilian Freiherr v. Elmendorff und der Maria Anna v. Wrede geborene Franz v. Elmendorff hatte nach dem Schulbesuch in Hildesheim zunächst von 1818 bis 1819 Philosophie in Münster, dann Jura in Heidelberg ab Wintersemester 1819, schließlich ab Wintersemester 1820 in Göttingen studiert, wo seit Herbst 1821 auch sein Bruder Carl als Student der Rechte immatrikuliert war.

In Heidelberg traf er mit einer Anzahl meist adliger Landsleute aus Westfalen und Oldenburg zusammen, so mit Angehörigen der Familien v. Galen, v. Droste, v. Detten, v. Kerkerinck, Schmedes und Hakewessel. Die Brüder Matthias (Großvater des Kardinals) und Ferdinand Grafen v. Galen aus Dinklage waren ihm natürlich besonders vertraut, und anschaulich beschreibt er, wie sie die Nachricht vom Tode ihres Vaters, des Grafen Clemens August v. Galen († 13. 5. 1820) erhalten und aufgenommen haben. Dieser Bericht eröffnet den unten abgedruckten Brief vom 20. 5. 1820, in dem Franz v. Elmendorff ausführlich über die Hinrichtung und die letzten Lebensstage von Carl Ludwig Sand berichtet. Er selbst war noch Augenzeuge der Hinrichtung, schreibt aber auch in dem noch am gleichen Tage begonnenen Brief, was ihm nur vom Hörensagen bekanntgeworden ist. Das Entstehen von Legenden ist hier ganz deutlich zu verfolgen, denn über die letzten Worte von Sand bestand schon bald nach der Hinrichtung keine einhellige Meinung mehr. Nach einigen habe er nämlich nur einen stillen Schwur getan, nach anderen soll er dazu noch etwas gesagt haben, und selbst darüber kann der Schreiber bereits zwei Varianten mitteilen.

Das offenbar weit verbreitete Mitgefühl mit Sand scheinen auch, wohl durch frühere Berichte des Franz v. Elmendorff, seine Geschwister geteilt zu haben. Seine einzige, zwei Jahre ältere Schwester Eleonore²⁾ schickte ihm nämlich in einem sonst nicht auf dieses Thema eingehenden Brief, der nur zum Teil erhalten ist und nach dem 23. 3. 1819 geschrieben sein muß, eine Bleistiftzeichnung von Sand (s. Abb.)³⁾. Auch der jüngere Bruder Carl sollte nach dem Wunsche von Franz neben der Schwester den Brief vom 20. 5. 1820 recht





*Carl Ludwig Sand, Bleistiftzeichnung von Eleonore v. Elmendorff 1819—1820
Nds. Staatsarchiv Oldenburg, Best. 272.17, Nr. 387*

bald erhalten, damit beide die Nachricht nicht erst durch die Zeitungen erfahren sollten. Doch ließ sich das nicht mehr vermeiden, da die Mutter in ihrer Antwort vom 5. 6. 1820 dem Sohne mitteilte, alle Zeitungen seien voll hiervon, und zwar schon einen Tag vor dem Empfang seines Briefes. Im übrigen aber bat sie ihn, obwohl sie seine Gefühle verstehe, doch in seinen Äußerungen vorsichtig zu sein, um sich nicht zu schaden⁴⁾.

Die Warnung der Mutter hat freilich nicht geholfen, denn aus Göttingen mußte der Sohn ihr schließlich am 22. 6. 1822 jenen Brief schreiben, in dem er von seinem Verhör durch den Senat berichtete. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Franz schon in Heidelberg einer Verbindung angehört hat. Zwar schrieb er nie den Namen einer solchen, erwähnt aber wiederholt die Teilnahme am Paukbetrieb und löste dadurch manche besorgte Rückfrage der Mutter aus. Trotz der Sympathien für den Burschenschaftler Sand scheint es, als ob er sich eher einem Corps angeschlossen hat. In dem Brief eines ehemaligen Heidelberger Studienfreundes C. v. E., dessen voller Name noch nicht ermittelt werden konnte, aus Berlin vom 5. 8. 1820 wird die Auflösung der „Westphalia“ (in Heidelberg?) erwähnt und Franz v. Elmendorff in irgend einer nicht näher ausgeführten Beziehung hierzu gesehen. Sonst berichtete der Schreiber von weiteren, teils bestehenden, teils aufgelösten Verbindungen, darunter einer neuen „Westphalia“, ferner einer „Arminia“, die der „berühmte“ Bucholz, früher in Jena, gestiftet hatte⁵⁾. Mit der Vechtaer Familie Bucholtz hängt dieser wohl nicht zusammen. Für die Zugehörigkeit zu einem Corps spricht der Brief eines Veters des Franz v. Elmendorff, Franz v. Wendt, der am 28. 1. 1822 aus Heidelberg schrieb: „Es lebe hoch das Vaterland und das grün schwarz weiße Band.“ Er glaube nicht, daß in Göttingen so bald wieder Corps aufkommen würden, fährt aber dann fort: „Und Ihr lieben Landsleute seydt wieder die Ersten, die dort ihre Fahnen aufpflanzten. Das war mal recht brav von Euch, es ist doch gleich ein ganz andres Leben, wo Corps sind.“ Dann berichtet er von mehreren Gelegenheiten, wo die Westphalen mit den Burschenschaften aneinander geraten sind⁶⁾. Dieser Brief spricht doch für eine aktive Beteiligung des Franz v. Elmendorff am Verbindungsleben, wie es ihm schließlich auch in dem Verhör in Göttingen vorgeworfen wurde.

Franz v. Elmendorff deutete in seinem Brief hierüber an die Mutter die Möglichkeit an, daß er relegiert werden würde. Dieser Fall ist dann offenbar auch eingetreten⁷⁾, da ein Herr v. Olfers am 5. 9. 1822 aus Münster ihm zunächst Glück zur Ankunft im Philisterleben in den väterlichen Auen wünscht und dann, nach dem Bedauern über das traurige bürgerliche Leben und den Verlust des ungezwungenen und freien Burschenlebens, fortfährt: „Daß man dich relegiert hat aus dem schnödesten aller Nester, laß dich nicht gereuen, denn du hast es ja selbst gewollt und für deine Überzeugung ein Opfer gebracht“⁸⁾.

Die Mutter hat in ihrer Antwort vom 5. 7. 1822 wieder ebenso verständnisvoll wie 1820 reagiert und forderte die Brüder auf: „Kommt beide in meine Arme!“ Sie wolle ihnen Schutz und Ruheplatz geben. „Schlecht habt Ihr nun einmal nicht gehandelt, vielleicht etwas unvorsichtig.“ Sie wolle ihnen immer alles vergeben, sie sollten aber vorsichtig sein und jeden verdächtigen Schein meiden⁹⁾. Der Onkel der Brüder, der Domherr Franz v. Elmendorff in Hildesheim, hatte übrigens noch kurz vorher, am 2. 5. 1822, anlässlich einer im



Auftrage des Verwalters zu Füchtel erfolgenden Geldsendung die Brüder recht eindringlich vermahnt, sie sollten fleißig sein und sich so betragen, daß sie vor Gott und der Welt bestehen könnten, „damit Ihr Ehre davon habet und es euch nachher nicht gereuet, die Zeit übel angewendet zu haben“¹⁰⁾. Ob sich diese Mahnung auch auf eine politische Betätigung bezog oder nur Ausdruck der Verantwortung eines Verwandten war, bleibe dahingestellt. Jedenfalls kam auch diese Warnung zu spät. Es ist allerdings möglich, daß Franz v. Elmendorff ohnehin die Absicht hatte, die Universität zu verlassen, da er schon vorher in Briefen diese Möglichkeit andeutete. Auch sein Bruder Carl hat sein Studium nicht fortgesetzt, sondern trat 1823 in den oldenburgischen Militärdienst und starb 1853 als Hauptmann¹¹⁾.

Wenn in der Überschrift der Ausdruck „Radikaler“ in Anführungszeichen gesetzt wurde, so soll damit ausgedrückt werden, daß Franz v. Elmendorff in keiner Weise mit einem heutigen Radikalen gleichgesetzt werden kann. Schon bei der Schilderung der Hinrichtung von Sand ist seine grundsätzliche Kritik an der Tat des Schwärmers Sand spürbar. Den politisch aktiven Studenten jener Zeit ging es außerdem um die Schaffung demokratischer Zustände und nicht um deren Abschaffung. Ganz deutlich läßt sich das erkennen aus einem Brief des Heidelberger Studienfreundes von Franz von Elmendorff, des aus der preußischen Provinz Sachsen stammenden Heinrich v. Helldorff¹²⁾, den dieser am 4. 11. 1820 aus Heidelberg an Franz richtete. Er berichtete darin, daß er englisch lerne, um sich mit der englischen Verfassung und dem Parlament zu befassen, „falls uns der liebe Himmel eine Verfassung geben sollte“¹³⁾. Preußen gehörte ja neben Sachsen und Oldenburg zu den deutschen Staaten, die damals noch keine Verfassung besaßen.

Franz v. Elmendorff sind offenbar aus seinem Engagement in der studentischen Bewegung keine Nachteile erwachsen. Er erhielt bald als Kammerjunker, dann als Kammerherr und zuletzt als Vizeoberstallmeister seinen Platz in der Hofrangordnung und hat bis zu seinem Tode (1876) in einem loyalen Dienstverhältnis zu dem Herrscherhaus gestanden.

Brief des Franz v. Elmendorff an seine Mutter über den Tod des Grafen v. Galen und über die Hinrichtung von C. L. Sand

Liebste theuerste Mutter!

Heidelberg, den 20sten Mai 1820

Traurige, ja grausige Begebenheiten treiben mich jetzt eben so stark als meine unendliche Liebe zu Euch, Dir so schnell als möglich zu schreiben.

Denk Dir, beste Mutter, den 18ten dieses kam hier ein Kurier mit der Nachricht an, daß der Herr Graf v. Galen dem Herrn entschlafen sey. Wegen Ferdinands Unpäßlichkeit verschwieg Herr Pröbsting das Mathis und Ferdinand. V. Kerkering und ich erfuhren es aber noch denselben Abend. Wie groß unser Entsetzen war, kannst Du Dir denken, wenn ich Dir sage, daß wir den Brief, welcher die Krankheit des Grafen enthielt, von Dinklage ausgeschickt, nicht bekommen hatten. Dieser Brief war vom 15ten datirt und meldete, daß der Graf schon am 13ten sanft entschlummert sey zum bessern Leben. Den andern Morgen wurde es erst Mathisn und dann Ferdinand gesagt, ihr Vater, sey geschrieben, habe einen starken Rückfall bekommen und sey gefährlich krank. M., blaß vor Schrecken, springt die Treppen schnell herunter und bestellt einen Wagen zum augenblicklichen Fortfahren mit



Kurierpferden. Doch einige Stunden darauf wird ihm wieder von Pröpsting gesagt, sein Vater sey nach einem eben erhaltenen Brief ins bessere Leben gewandelt. Stummer Schmerz bindet und lehmt alle seine Glieder, starr starret sein Auge und seine Knie wanken. Endlich werden ihm Thränen der Lindrung zu weinen vergönnt, und hingeworfen auf einem Sopha, spricht der Strom seiner Thränen und sein Schluchzen mehr, als 1000 Zungen vermögen. Doch bewunderungsvoll schnell fast er sich wieder, theils durch die Liebe seines Bruders bewegt, denn F. wußte ihres Vaters Geschick noch nicht und kam gleich vom Colleg zu Haus. Er siehts, und auf Bitte Pröpstings, sich standhaft zu halten und seinen Bruder dazu vorzubereiten helfen, faßt er sich wie ein M a n n. (F. hat das Unglück, seinen Schmerz in Thränen nicht auszugiesen und zu erleichtern). Da F. es nun vernahm, so sollen seine Muskeln sich krafthaft (!) zusammengezogen und er seiner selbst nicht recht bewußt sich auf dem Sopha niedergeworfen haben. So daß den Umstehenden Angst gewesen, er würde terminartige Zufälle bekommen. M. stürzt darauf mit Thränen über ihn und F. richtet sich nun wieder auf. Da hat nun fest umschlungen dieses schöne edle Brüderpaar gestanden, Thränen ihr Sprechen und Schluchze Schwüre ihrer ewigen Liebe. Gleich als wäre die ganze Welt ihnen fremd und als ständen sie fremd in der ganzen Welt, hielten sie sich fest, dem Schicksal zu wehren, sie zu trennen. Die armen Waisen, sie haben ja auch keinen rechten Vater, und Mutter und rechte Schwester mehr. M. hat nur F. und F. nur M. ^{13a}). Das zeigte sich deutlich in dieser unvergleichlich rührenden, aber auch eben so schönen Scene. Ich bin aber nicht Zeuge gewesen.

Jetzt haben sie sich schon ziemlich beruhigt und finden sich in ihr erschrecklich trauriges Schicksal. Gott der Allmächtige und Allgütige bewahre mich und jeden für eine nur im entferntesten ähnliche Lage. Liebe beste Mutter, schone Dich und schreib mir gleich, wie es Dir und allen Theuern geht. Auch was Du sonst noch v. Galen weißt, schreib mir, wie sich die Gräfin und ihre Tochter befindet, aber antworte doch schnell, schnell.

Und will ich Dir noch eins erzählen. Heute Sonnabend, den 20sten May ist der schreckliche Tag, wo man C. L. S a n d, des verirrtten, edeln Jünglings 5¹/₄ Uhr und 5 Minuten bey Mannheim auf dem Schafotte s o n s t stets fehlerloses Leben endigte. Das Schwert wurde ihm zuerkannt und durch 2 Hiebe flog sein Kopf vom Rumpf. Doch war zum Glück der 1ste so stark, daß nur etwas Haut noch fest hielt.

Die Stunde seiner Hinrichtung war denselben Morgen noch nicht bekannt gemacht, und die meisten, selbst hiesige Professoren, hofften, ja wollten wetten, er würde begnadigt werden. Und dieses zu glauben, hatten sie umsomehr Grund, weil Sand noch sehr krank und so schwach soll gewesen seyn, daß er kaum aus seinem Bette allein hat heraus können. Und einen K r a n k e n zu richten, ist wider alle Criminal g e s e t z e. Sehr beliebt hätte sich der Großherzog auch gemacht, wenn er Sand begnadigt hätte, der doch nach der Aussage aller Doktoren keine 2, kaum e i n e n Monat mehr leben konnte. Aber nun einen Menschen ein Jahr und 2 Monate (weniger 3 Tage) die Schmerzen einer sicher tödtenden Wunde im Gefängniße erdulden zu lassen und nun kurz vor dem Ende seines Leiden, also sehr krank, hinzurichten, daß hat alle, selbst die sonst gegen ihn gleichgültigsten, sanftesten Gemüther für ihn eingenommen und gegen den Großherzog und seine



Regierung so aufgebracht, daß Heidelberger und Manheimer, hoffend bis den letzten Augenblick auf Genade, bey seiner Hinrichtung ruhig waren, jetzt aber sich die größte Mühe geben, auch das kleinste Andenken an ihn, seine Worte, alles, sorgfältig zu bewahren. Vieles wird von ihnen erdichtet, aber dießes weiß ich gewiß, daß er: Mit voller Hingebung in den Willen Gottes sein Todesurtheil angehört hat. Als die Richter zu ihm gekommen sind, soll er gesagt haben: „Meine Herren, Sie sind mir willkommen. Ich weiß schon, was Sie mir sagen wollen, und sah schon mein Schicksal voraus, ehe ich nach Manheim kam“. Als man ihn gefragt, ob er nicht appelliren wolle, so hat er es ausgeschlagen. Dem Gefangenenwärter soll er gesagt haben, er habe das Schafott schon gesehen, als er vor einem Jahr von Heidelberg nach Manheim bey der Stelle sey vorbeigekommen. Den Priestern (er war lutherisch) hat er gestern gesagt, als sie ihm Muth einsprechen wollten: „Wie Ihr mich jetzt seht, so sollt Ihr mich immer sehen“. Und gegen den obersten Gefangenemeisters Sohn soll er sich so geäußert: „Wenn nur die freye und ungewohnte Luft nicht zu sehr auf meinen Körper wirkt, daß ich zittere, denn sonst wird man glauben, ich ängstigte mich und man wird mich zu sehr bedauern“. Mit dem Scharfrichter hat er gestern 1½ Stunde gesprochen und ihm gesagt: „ich finde so viel Männliches in ihren Zügen, daß ich sie auch ohne dieses Schicksal gern meinen Freund nenne“.

Den 21sten. Vor einer Stunde erhalte ich Deinen Brief. Liebe Mutter, ängstige Dich nicht unnöthig, wegen mir war es wenigstens grundloß. Ich will hoffen, auch wegen Leonore und Carl. Gestern morgen bin ich noch um 3½ Uhr mit v. Kerkering und v. Detten nach Manheim gefahren, um Sand zu sehen. Wir kamen noch ungefähr 5 Minuten vor seiner Hinrichtung bei der Richtstätte an. Die Action selbst sah gräßlich aus, es steht mir noch immer vor Augen, sonst bin ich aber vollkommen gesund. Gern hätte ich gesehen, wie er herausgefahren ist. Niemand hat seinen Wagen hergeben wollen, drum haben sie eine Schese gekauft. Des obersten Gefangenemeisters Sohn hat ihn aus Freundschaft in der Schese begleitet. Er soll alle freundlich mild begrüßt haben, und sehr viele, fast alle ihn auch. Den Tag vor seiner Hinrichtung soll er über die Händel Deutschlands sich noch lange unterhalten haben. An demselben Morgen, als gestern den 20sten, noch über Kunst (sein Lieblingsgespräch). Als die Geistlichen mit der Bedingung, seine That zu bereuen, das Abendmahl ihm den Abend zuvor haben reichen wollen, so hat er es ausgeschlagen, mit der Antwort, das könne er nie. Die Todesstrafe hat er als eine Wohlthat für sich angesehen. Er hat gesagt: „Durch meinen Tod werden meine Feinde versöhnt, meine Freunde weinen mir eine stille Thräne und so bin ich mit der Welt versöhnt und scheid in Frieden.“ — Den letzten Morgen hat er noch einmahl die Doktoren gebeten, ihm die Operationswunde (welche noch immer aufgewesen ist, und von der den letzten Abend der Verband abgenommen worden), zu verbinden, weil sie ihn ganz ungeheuer schmerze. Drauf hat er, nachdem er ganz angezogen ist, die Geistlichen gebittet, für ihn zu bethen, doch so, daß er sie, und sie ihn nicht sehen. Sie sind also herausgegangen, er niederkniet und lange langsam zu Gott gebeten. Drauf hat er zu Ihnen gesagt: „Jetzt bin ich mit der Erde fertig und nähere mich dem Himmlischen!“ Mit so festem Schritt, als seine Schwäche erlaubte, ist er dann aus seinem Ge-

fangenzimmer getreten. Sich nochmal umwendend, hat er das Zimmer, die Sachen darin ansehend, freundlich traurig gesagt: „Lebt wohl, lebt wohl, nun sehe ich euch nicht wieder!“ Drauf haben sie ihn die Treppen hinabgetragen, und vor dem Wagen stehend, so groß, wie ihn seine Wärter nie gesehen (Sie sagten mir, er sey 3 Finger breit größer als ich), hat er herumgeblickt und lächelnd die weinende Volksmasse und seinen ihn herzlich liebenden Wärter, welcher ihn neben seinem Wagen hergehend hin bis zur Richtstätte, aus Liebe, begleitete, freundlich begrüßt und dankend Abschied genommen. Als er auf der Richtstätte angekommen, trug man ihn das Schafot hinauf. Er ging allein zu dem Stuhle hin und, als man ihm sagte, er möge sich setzen, man wolle noch einmahl ihm sein Urtheil vorlesen, soll er gesagt haben: „Ich habe noch Kraft genug, um mein Urtheil stehend zu hören“. Auch soll er den Wunsch geäußert haben, selbst hin zur Richtstatt zu gehen, und soll, nachdem ihm sein Urtheil im Gefängniß publicirt ist, viel mehr Kraft gehabt haben. Auch hat er stets ausgesagt, er habe noch viel mehr Kraft, als sie glaubten, er sey noch nicht so matt. Doch sein Blut sprang nicht, sondern floß nur langsam aus seinem Rumpfe. Nachdem sein Urtheil abgelesen ist, hat er sich ganz gelassen und noch stets friedlich gesetzt und 3 Finger aufgehoben und, wie einige sagen, einen ganz stillen Schwur gethan, wie andere wollen, dieses gesagt:

So wahr Gott lebt!
Ich bin Deutschlands Retter, (oder ich wollte Deutschland retten)
Die Seele gehört Gott,
der Körper den Menschen,
und die Geheimniße mir!

Darauf hat er sein Taschentuch auf die Erde geworfen. Daß er die 3 Finger aufhob und das Taschentuch niederwarf, habe ich und jeder gesehen. Auch soll er noch gesagt haben: „Deutschland wollte ich retten und sterben für Deutschland!“

Seine letzten Worte sind gewesen: „Nun sterbe ich in der Hoffnung meines Herren“!! (Möge der Unglückliche sich nicht geirrt haben! Meinen besten Wunsch bekam er, mit dem Hiebe des Scharfrichters zugleich). Stets hoffte ich noch auf Gnade für ihn, doch der Hieb, den ich nicht sah, weil ich mit Fleiß meine Augen fortwandte, vernichtete alle. Gott verzeihe ihm und gebe ihm die ewige Ruhe, sage ich noch einmahl. Es ist wirklich schade, daß der arme Mensch auf diese Bahn sich verirrte, er wäre gewiß ein Staatsbürger geworden, der seinesgleichen suchte, denn die Gelassenheit, die Seelenruhe, welche er von Anfang seiner Gefangennehmung bis zu der letzten Sekunde seines Lebens behauptete, die Geringschätzung seines Lebens im Verhältniß zu einer guten That (nach seiner Ansicht) ist wirklich bewundrungsvoll. Einzig, möchte ich sagen, ist sein Benehmen in seinen letzten Tagen, denn welcher Mensch vermag so ruhig, so ganz Mann, dem Tod ins Auge zu schau'n, der schon durch 14monatliche Schmerzen alle körperlichen Kräfte verlohren hat! Wirklich, er verdiente ein besseres Schicksal. Gott, hoffe ich, wird ihm seine That verzeihen, indem er nicht nach unsern Handlungen, sondern auf unser Herz und des Menschen Willen sieht. Und der war bey ihm gut, obgleich die That schlecht.

Ich schweige hiervon und empfehle Dir und Vaters ferner Liebe Dein Dich über alles schätzender und liebender Sohn.

Ich muß abbrechen, da ich heute noch Carl und Leonore schreiben will. Grüße Arendt¹⁴⁾ und küsse F.¹⁵⁾ und L.¹⁵⁾ Lebe wohl und ängstige Dich ferner nicht. **I c h b i n g e s u n d u n d l i e b e D i c h !**

(1. Nachtrag am Rand): Sand hatte schöne schwarze Haare, ein interessantes, blasses Gesicht, soll sonst einen schönen Wuchs gehabt haben, war jetzt aber sehr mager. —

(2. Nachtrag am Schluß):

Liebe beste Mutter,

es ist mir dennoch zu spät geworden, ich kann nicht heute noch an Leonore und Carl schreiben. Du thätest mir einen großen Gefallen, wenn Du diesen Brief, gleich nachdem Du ihn gelesen, an Leonore und Carl abschicktest. Versprich ihnen dabei, einen baldigen Brief würde ich ihnen schicken. Du sollst sehen, daß ich die Versprechungen erfülle. Grüße Leonoren und Carl dabey in meinem Namen herzlich. Schicke ihnen aber doch so bald als möglich den Brief, ich möchte gern, daß sie durch mich die Nachricht eher bekämen als durch die Zeitung.

Adieu, lebe wohl, herzlich wohl, theuerste Mutter.

**Brief des Franz v. Elmendorff an seine Mutter über sein Verhör
vor dem Senat in Göttingen**

Göttingen, den 23sten Juni 1822

Liebe gütigste Mutter!

Bald wirst Du uns wieder sehen, gesund und stark wirst Du uns dan in Deine Mutterarme schließen **k ö n n e n**. Ob Du dieses aber thuen wirst, ob Dich nur freuen, uns schon zu sehen, ist eine große Frage und macht mich deßhalb sehr ängstlich und traurig, denn wir werden noch vor Schluß der Collegia vielleicht bey Dir eintreffen. Wir werden früher bey Euch seyn, als ihr es vermuthen werdet und als ich es vor 14 Tagen nur ahnden konnte. Du wirst mich gewiß nicht recht verstehen, beste Mutter! und es wird sich die Frage in Dir aufdringen: Warum wollt ihr dan früher kommen, als die Collegia geschlossen. Antwort aus dem einfachen Grunde, weil man uns für gefährliche Leute hält und uns deßhalb hier gern weghaben will. (Gewiß ist es noch nicht, daß wir fort müssen). Ein paar Tage nach Frohleichnam ward ich vor den Senat citirt und gefragt, ob ich ein Mitglied einer **g e h e i m e n , v e r b o t h n e n V e r b i n d u n g** sey? Nein war meine Antwort. Können Sie das beschwören? Antwort: Ich weiß nicht, was sie unter einer solchen Verbindung verstehen. Sind Sie darüber gleicher Meinung mit mir, so kann ich meine Aussage eidlich bekräftigen. Nun gaben sie mir aber keine genügende Antwort und sagten, ich würde wohl wissen, was Verbindung sey. Drauf erwiederte ich: Unter einer **g e h e i m e n , v e r b o t h n e n** Verbindung verstehe ich: Ein unerlaubtes Zusammentreten mehrerer Personen, welche sie eigene Gesetze gegeben und sich fest gelobt, diesen ihren Gesetzen nach zu leben um eines gewissen Zwecks willen. Ihr Zusammentreten, ihre Statuten und ihr Zweck müßten außerdem geheim und den Übrigen unbekannt seyn. Und ich hätte nie wirklichen Antheil an einer solchen Verbindung gehabt. Nun hatten wir aber vorigen Winter den hiesigen allgemeinen

Studenten Comment abgeschrieben und einige zweckmäßige Veränderungen darin gemacht und unsern Namen untergeschrieben. Diese Unterschrift legten sie mir jetzt vor und sagten, daß ich mich hierdurch dem Verdacht zugezogen hätte, nicht allein Mitglied, sondern gar Vorsteher einer solchen Verbindung zu seyn, und wenn ich nicht durch einen Eidschwur mich dieses Verdachts entziehen könnte, so würde mich die festgesetzte Strafe als Überführten treffen (nämlich Relegation). Ich versicherte ihnen, daß ich den Eid zwar mit gutem Gewissen schwören könnte, jetzt aber nicht dazu vorbereitet wäre und also auf keinem Falle mich augenblicklich dazu verstehen würde, worauf sie mich wieder gehen ließen. Jetzt geht das Gerücht, daß sie Alle, auf welche sie Verdacht haben, von der Universität entfernen wollten. Dieses Recht haben sie, aber nicht, mich zu religiren, denn sonst müßten sie mich überführt haben, daß ich Vorsteher einer solchen Verbindung wäre und das können sie nicht, weil ich es nicht bin, auch nie gewesen. Aber dennoch muß ich Göttingen verlassen, wenn sie wollen. Nun, ein so großer Schaden ist dieses aber noch nicht für mich. Das Fehlende an meinem Collegien Hefte kann ich mir noch schreiben und schicken lassen; aber doch ist es mir unangenehm, weil ich das Reiten lernen dan daran geben muß. Ich werde daher mein möglichstes thuen, daß ich bleiben kann. Wenn es aber nicht möglich seyn sollte, so hoffe ich, werdet ihr lieben Eltern mich nicht ebenso grausam aus Euren Armen stoßen, als der hiesige Senat aus Göttingen. Doch für Carl kann ich bey solchen Umständen nicht gut stehen. Denn wenn sie Lust haben, auch ihn wirklich verdächtig zu finden, so schicken sie auch ihn. Doch ich glaube es nicht, obgleich sie ihn vor einigen Tagen citirt haben. Auf jeden Fall, selbst im glücklichsten, muß ich aber sehr dringend bitten, mir mit nächstem Postag Geld zu schicken, welches mir jetzt so nöthig als die Luft ist. Bitte daher thue Dein Möglichstes. Außer Geld fehlt uns soweit nichts. Wir sind beyde gesund und munter. Lebe deßhalb unbesorgt vergnügt und wohl beste Mutter und bleibe gut Deinem

Dich liebenden Sohn Franz

Vatern meine herzlichste gehorsamste Empfehlung und Cousinchen einen freundlichen Gruß.

Anmerkungen

¹⁾ Die Briefe befinden sich in dem im Nieders. Staatsarchiv Oldenburg deponierten Gutsarchiv Füchtel, Best. 272—17, Nr. 354.

— Zu Carl Ludwig Sand vgl. Hermann Sand, Carl Ludwig Sand (in: *Einst und Jetzt*, Bd. 15, Jahrbuch 1970 des Vereins für corpsstudent. Geschichtsforschung, S. 116—126 mit Bildern, u. a. Sand auf dem Blutgerüst am Tag der Hinrichtung). Als neueste Veröffentlichung ist zu nennen: Jahresgabe 1975 der Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung, Frankfurt 1975, mit einer kurzen biographischen Skizze von Ernst Wilh. Wreden: Karl Ludwig Sand — „Mörder aus Vaterlandsliebe“. Außerdem bringt die Jahresgabe zeitgenössische Berichte und Kommentare (u. a. von Joseph Görres) sowie mehrere Bilder, die Sand in seinem Kerker, auf dem Wege zur Hinrichtung und auf dem Schafott zeigen.

²⁾ Sie heiratete 1822 den Freiherrn Clemens v. Böselager, der als hannoverscher Major a. D. 1830 starb.



- ³⁾ Best. 272—17, Nr. 387.
⁴⁾ Ebd., Nr. 386.
⁵⁾ Ebd., Nr. 388.
⁶⁾ Ebd.
⁷⁾ Leider war es dem Universitätsarchiv Göttingen, dem ich für seine Auskünfte danke, nicht möglich, eingehend nach diesem Vorgang zu forschen. Für Carl v. Elmendorff konnte lediglich das Abgangszeugnis vom 3. 3. 1823 ermittelt werden, wonach dieser jedenfalls die Universität auf normale Weise verlassen hat.
⁸⁾ Best. 272—17, Nr. 388.
⁹⁾ Ebd., Nr. 386.
¹⁰⁾ Ebd., Nr. 393.
¹¹⁾ (Zedelius), Personal-Chronik der Oldenburgischen Officiere, Oldenburg 1876, S. 14.
¹²⁾ Herr auf Bedra usw. (1799—1873), preußischer Kammerherr und Landrat (Goth. Geneal. Taschenbuch d. Uradel. Häuser, 1914, S. 319).
¹³⁾ Best. 272—17, Nr. 388.
^{13a)} Sie stammten aus der 2. Ehe des Vaters. Die Kinder aus der 1. Ehe waren schon verstorben. Aus der 3., nicht standesgemäßen Ehe lebte eine Tochter (Clemens Heitmann, Kardinal von Galen und seine Ahnen, Dinklage 1975, S. 190 f.).
¹⁴⁾ Hauslehrer in Füchtel.
¹⁵⁾ Die jüngeren Brüder Friedrich und Ludwig.

Beiträge zur Geschichte der Familie Nieberding in Steinfeld

VON FRITZ BUNGE

Pagenstert führt in seinem Buch „Die Bauernhöfe im Amte Vechta“ für den Ort und die Bauernschaft Steinfeld die drei Ganzerben Nieberding, Wilberding und Wilking auf. 1458 wird der Name Nieberding urkundlich erwähnt. In diesem Jahr wurde Heinrich von Elmendorpe mit Claes Nyebrink von dem Bischof Johann von Münster belehnt. 1568 bewirtschaftete ein Arend Niberdink und 1590 ein Dirich Niberdink den ca. 40 ha großen Hof. 1593 wurde das Land im spanisch-niederländischen Erbfolgestreit schwer heimgesucht, wobei die Bauernhöfe nicht verschont blieben. Besonders schlimm litt die Bevölkerung im Dreißigjährigen Krieg. 1654 zogen die Schweden endlich aus Steinfeld ab. Viele Höfe waren verwüstet, und die Bewohner lebten verstreut im Lande. Eine Gesine Nieberding, geboren um 1629, gestorben 1. Juli 1701, wohnte bei Arnold Bagge, Lehmden, in Leibzucht. In dem Haus zwischen Wilke Fisbecke und Arnold Baalman lebte die fünfundsiebzigjährige Margaretha Nieberding, verw. Klusman, gestorben 19. November 1701, bei Arnold Rädercker. Nach dem Dreißigjährigen Krieg war die Nieberdings Stelle verheuert. 1668 wurde sie den Eheleuten Gerd Lutmar von Holdrup und Grete Schlarmann nach Eigentumsrecht übergeben. Zehn Jahre später, 1678 führt (I1) Werneke Nieberding, geb. 1651, den Hof. Er „copulierte“ am 3. Juni 1678 mit Mette Maria Früchte, geb. 1660, der Tochter des Vogts Tobias Jacob Früchte. (I1) Werneke starb am 3. Juni 1715 und Mette im April 1733. Sie hatten sechs Kinder. In der Geschichte des

